36 GRAD IM LAND,

Ein Gruss an meinen Nachbarn in der Schweiz, der mit Elektroplanung geschäftet.

Ein gutes Jahr 2022 wünschen: Inez, Fabiana, Toni!

Ribeirão Preto, Provinzmetropole mit 650'000 Einwohner:innen, 313 Kilometer nordwestlich von São Paulo gelegen, ist der grösste Alkoholproduzent Brasiliens. Damit ist nicht bloss der billige Zuckerrohrschnaps Cachaça gemeint, sondern der Treibstoff für fast die Hälfte der Automobile hier. Um diesen an sich «ökologischen» Öl-Ersatz produzieren zu können, überwuchern riesige Monokulturen ganze Landstriche. Neben Zuckerrohr auch Soja und vor allem Eukalyptus, der Rohstoff für internationale Konzerne wie Faber-Castell, die damit bis 1998 mit Kinder- und Sklavenarbeit reich wurden und die Böden bis in den Bundesstaat Mato Grosso do Sul austrockneten und zerstörten.

Ein Skandal, der nie bekannt wurde und den ich vor der Abstimmung über die Konzernverantwortungsinitiative in der Schweiz 2020 vergeblich zu lancieren versuchte. Auf seiner Homepage erscheint der Konzern in einem Licht, als ob er die Verantwortung bereits 2002 zur Vollendung gebracht hätte: Die Eukalyptus-Plantagen werden als Wiederaufforstung gefeiert und der Abholzung des Regenwaldes entgegengehalten – eine schlichte Frechheit. Als Höhepunkt der Ignoranz feierte sich die Adelsdynastie mit Stammsitz in einem Regensburger Schloss 2019 im Fernsehen mit dem schwülstigen Historienfilm: *Ottilie von Faber-Castell – Eine mutige Frau.*

Die «Vovó» und ihr Frauenhaushalt

Sorry, ich schweife ab, aber es sind genau solche internationalen Konzerne, die als Grossgrundbesitzer Brasilien ruiniert haben und weiter ruinieren. Ruhig bleiben, durchatmen. Wir sind in Brasilien, dem Land der Fröhlichkeit, und ich bin hier gelegentlicher Besucher, um der Trostlosigkeit des schweizerischen Winters und seiner Dunkelheit zu entfliehen. Freund und Supporter der Familie Dos Santos: das sind Fabiana, die Mutter, Bianca, die ältere Tochter, die trotz einer Architekturausbildung keine Arbeit findet, sich auf einer Art Selbstfindungstrip mit Yoga, Spiritualismus und Alternativprojekten befindet und sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, sowie Miria, die jüngere Tochter, die vor dem letzten Jahr Jurisprudenz an der hiesigen «Faculdade» steht.

Fast alle Namen werden hier permanent verkürzt: Fa, Bi und Mi sind also die wichtigsten Menschen, um mich mit diesem Land bekannt zu machen. Moment, die wichtigste Person fehlt noch: Wie überall in Brasilien ist dies die Mutter von Fabiana, Inez, die «Vovó», Grossmutter von Mi und Bi. Und wie fast überall in den Häusern fehlen auch hier die Männer. Die hocken gleich vis-à-vis in der «Barzinho» beim eisgekühlten Skol. Den erwähnten billigen Cachaça nimmt man eher diskret am Tresen.

36 Grad ist etwa die Körpertemperatur eines Menschen. Und die Durchschnittstemperatur im Sommer in dieser Stadt. Man müsste sich hier also wohl fühlen, im «Kalifornien von Brasilien», wie es genannt wird. Und doch klagen alle ständig über die Hitze, denn Ribeirão Preto ist im Krater eines verstummten Vulkans gelegen. Darum gehe ich gern in den Supermercado «Tonin», da ist es schön kühl und das Personal freundlich.

«Kalifornien» wird Ribeirão Preto auch wegen der vielen Universitäten und dem vergleichsweise hohen Lebensstandard genannt. Doch das täuscht gewaltig, selbst in dieser «reichen» Gegend sind viel zu viele bettelarm. Für etwa 60 Prozent der voll werktätigen und angestellten Bevölkerung heisst Arbeit knappes Überleben. Der Minimallohn liegt heute bei 1200 Real, also etwa 200 Franken. Die Miete für ein kleines Apartment würde bereits 700 Real fressen. Doch die Bevölkerung scheint nach wie vor stoisch ruhig, und ich darf weiterhin behaupten: Eine Revolution wird es in Brasilien erst geben, wenn sich die Mehrheit den 10-Kilogramm-Sack Reis und die «Feijao» (Bohnen) im Supermercado nicht mehr leisten kann.

Die Wichtigkeit der Familie ist in Brasilien kein katholisches Phänomen mehr, sondern eine notwendig ökonomische Institution fürs Überleben. Jeder hilft jedem irgendwie aus: Um 23 Uhr klopft ein ältere Frau an unsere Haustüre, sie ist obdachlos. Ohne Zögern geht Fabiana in die Küche und bereitet ein veritables Essen zu, verpackt es liebevoll und gibt der Frau eine Decke für die Nacht mit auf den Weg.

Menschen um mich, die nett sind, ohne Grund: Das ist etwas Neues für mich. Ich könnte mir selbst ein Stück davon für die Schweiz abschneiden. Doch Nettigkeit ist der falsche Ausdruck, es geht um Respekt. Keine Floskel, es ist profunder Respekt für den Mitmenschen, egal was er macht oder nicht macht, was er ist oder nicht. Es ist die Achtung vor seinem Bemühen um Würde und seinem Tagwerk, das er ohne Murren und mit viel Kompetenz vollbringt. Und nirgends ist Ungeduld. Paulina, die Putzhilfe, die während meines Besuchs und den ganzen Verwandtschaftsanlässen über Weihnachten und Neujahr einmal die Woche putzt, wird wie eine Freundin behandelt.

DAS NIE EINE CHANCE HATTE

Das «Condominio», neben dem Eigenheim die wichtigste Wohnform in Ribeirão Preto. Im neuen Teil der Stadt entsteht Konkurrenz: anonyme Blöcke wie in São Paulo.

Unter dem Boden drückt die Natur. An den Anzahl Schichten Asphalt, die über eine Strasse gelegt wurden, kann man das Alter eines Quartiers ablesen.

Die Story vom Bankraub

Mit Mi und Fa fahre ich vor ein kleines Geschäft, um noch ein paar Gläser für den bevorstehenden Besuch der Verwandtschaft zu besorgen, die sich für das Fest angemeldet hat. Fa erledigt das, ich bleibe mit Mi im Auto. Gleich neben dem Geschäft befindet sich eine grössere Filiale von Itaú, eine der flächendeckenden Banken Brasiliens. Eine kleinere, nicht unsympathisch und recht heiter wirkende Gestalt klopft ans Fenster, das ich öffne, nur leicht, schliesslich wurde ich öfters davor gewarnt, dass man durchaus eine Pistole ins Auto gestreckt und so seine Wertsachen loswerden könne.

Der Mann sagt: «Sie glauben es nicht, gestern wurde ich aus dem Gefängnis entlassen. 20 Jahre musste ich absitzen, weil ich eine Bank überfallen habe.» Im Hintergrund prangt das blaue Signet mit der gelben Schrift von Itaú, das nur ich zu bemerken scheine. Mi macht Handzeichen, dass ich vorsichtig sein soll. Der Mann weiter: «Sie glauben es nicht, nun fehlen mir 35 Real für die Fahrt, um meine Familie zum Fest sehen zu können.» Ich reisse mich zusammen, ihm nicht eine meiner Covid-Masken anzubieten und auf die Bank in seinem Rücken zu weisen, nein, schliesslich stehen wir vor Heiligabend, und ich gebe ihm für seine grossartige Geschichte gern die umgerechnet 6 Franken.

Stefan Zweigs «Land der Zukunft»

Bis vor fünf Jahren hätte ich ohne Zögern noch jeden Satz aus Stefan Zweigs Buch *Brasilien* unterschrieben. Damals war ich zum letzten Mal hier. «Ein Land der Zukunft», heisst es im Untertitel. Das blieb es 77 Jahre, bis Bolsonaro auf der politischen Bühne erschien und die Zukunft aus diesem Land entweichen liess wie die Luft aus einem beschädigten Reifen. Vergleichbar mit den USA? Nicht ganz, Brasilien hatte nie eine Chance, war von Beginn weg eine Art Versuchsfeld für den Kapitalismus, Rohstofflieferant auf der einen Seite (hier gibt es wirklich alles im Überfluss) und von industriellen Fertigprodukten abhängig gemachter Konsument auf der anderen Seite. Aber sowohl für die USA wie Brasilien gilt: Es werden jetzt auch noch so hohe Billionen-Investitionen nichts mehr nützen.

Zweig war auch hier ein Visionär, er schrieb: «Hier muss man Wachstum nicht fördern, sondern bekämpfen, damit es mit seinem barbarisch wilden Wuchern nicht die menschliche Pflanze überflutet.» Diesen auf die Natur bezogenen Satz, den man in Brasilien auf Schritt und Tritt bestätigt findet, kann bzw. hätte man vor 40 Jahren auf die Wirtschaft übertragen müssen, um vielleicht noch heil aus der mit der Gier entstandenen infamen Zerstörung herauszukommen.

Übrig bleiben wird eine Wüste

Seit 500 Jahren wird Brasilien zerstört, kulturell und ökologisch. Übrig bleiben wird eine Wüste, eine Steinwüste wie die Stadt São Paulo, oder eine ausgetrocknete Steppe wie der Bundesstaat Matto Grosso do Sul. Übertönt wird das ganze durch den «Certaneja», eine unsägliche, immer gleich tönende und mit den immer gleichen Worten unterlegte Mischung aus Volks- und Populärmusik, die den Reichtum brasilianischer Musik ad absurdum führt. Über die menschliche Ignoranz, die das Ganze begünstigt und der man auch hier begegnet, schweige ich. Auch hier hat mich Zweig belehrt, der gegen den Hochmut und die Arroganz der Europäer:innen wettert, die nirgends auf der Welt «Kultur» anerkennen mögen und bloss ihre eigene nationalistische Brühe als der Zivilisation letzter Schrei herumreichen.

Natürlich wurde diese Haltung begünstigt durch seine damals von der nationalsozialistischen Diktatur erzwungene Flucht; gegenüber Brasilien blieb Zweig vielen Vorurteilen verhaftet und sah «grosse Kultur» bloss im alten Peru und Mexiko. Hätte er bereits damals von Claude Lévi-Strauss' Forschungen aus den 1930er-Jahren gewusst, auch er wäre vom kulturellen Reichtum dieses Landes begeistert gewesen, der demjenigen der Natur in keiner Weise nachsteht. «Zukunft» sah Zweig für Brasilien vor allem in seinem so natürlich scheinenden, friedlichen Nebeneinander der Völker, ohne den Sklavenhandel (in Brasilien bis 1888!) zu verschweigen oder schönreden zu wollen. Auch wenn er rasch einer der meistgelesenen Autoren in Brasilien wurde, glücklich wurde er nicht mehr. Er hat sich 1942 das Leben genommen: Traurige Tropen!

Literatur:
Stefan Zweig: *Brasilien – Ein Land der Zukunft*, 1941
Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*, 1954
Clarice Lispector: *Der grosse Augenblick*, 1977,
Patrick Deville: *Amazonia*, bilgerverlag, 2021
Brasilien erzählt, Anthologie wichtiger brasilianischer Schriftsteller_innen, S.Fischer, 2013

Toni Saller, 1956, hat Ethnologie studiert, 30 Jahre in der Informatik gearbeitet und ist heute freier Schreiber. Er lebt in Zürich und entflieht der winterlichen Schweiz gerne in Ribeirão Preto.